

SWR2 Musikstunde

Transatlantik – Die große Überfahrt (5/5)

Von Katharina Eickhoff

Sendung vom 27. Januar 2023

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: SWR 2023

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendungen stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

...mit Katharina Eickhoff. Transatlantik – Die große Überfahrt: Heute kommen wir nach fast neun Tagen auf See zuguterletzt ans Ziel unserer Reise, nach New York!

Tröööööt! 0'10

Am Vorabend haben wir uns ganz aufgeregt die Wecker auf halb fünf gestellt, um bloß ja die Einfahrt in den Hafen nicht zu verpassen, - ich wache noch früher auf, weil ich das Lotsenboot höre, das kurz nach vier in der Nacht seitwärts an unseren gigantischen Schiffsrumpf heranfährt, so dass der Hafенlotse an Bord springen und unseren Giganten-Kahn sicher in den New Yorker Hafen einweisen kann.

In den Gängen und auf Deck ist schon ziemlich was los, alle wollen sie sehen: die Freiheitsstatue - dieser vielbeschriebene Moment, in dem man an ihrer Fackel vorbei in den Hafen von New York einfährt, war einer der Gründe, warum ich immer von so einer Transatlantik-Fahrt geträumt hatte. Aber tja, es soll nicht sein: der Nebel ist so dick, dass man kaum die Hand vor Augen sieht, geschweige denn Lady Liberty.

Seit 1886 steht die Lady im Hafen auf ihrem Inselchen, ein Geschenk von Frankreich an die USA, und begrüßt alle, die hier anlanden.

Und in den Jahrzehnten nach ihrer Aufstellung ist sie wirklich für sehr, sehr viele Menschen zum Symbol der Freiheit und der Hoffnung geworden, gemäß dem Gedicht von Emma Lazarus, das in ihren Sockel eingraviert ist, und das das – zumindest früher geltende – Selbstverständnis der USA als Einwanderer-Land und Schutzmacht aller Verfolgten feiert: „Schickt mir eure Müden, eure Armen, eure zusammengedrängten Massen, die sich danach sehnen, frei zu sein“, heißt es da, „sendet mir die Heimatlosen, vom Sturm Gepeinigten“, verkündet Frau Liberty, die „Mother of Exiles“, die Mutter aller Vertriebenen, und leuchtet den Ankommenden den Weg: „I lift my lamp beside the golden door.“

Musik 1

Peter Boyer:

Ellis Island: The dream of America – Epilogue “The new Colossus”

1'45

Gelesen von Schauspieler*innen

Philharmonia Orchestra

Leitung: Peter Boyer

Naxos 8.559246, T. 15

„Ellis Island: The dream of America“ heißt das Stück des amerikanischen Komponisten Peter Boyer über die Ankunft verschiedener europäischer Emigranten in Amerika, und es endet mit jenem Gedicht, das im Sockel der Freiheitsstatue zu lesen ist.

“Der Tag, an dem die Emigranten in New York ankamen, kam einer Version des Jüngsten Gerichts auf Erden ziemlich nahe“, schreibt der britische Journalist Stephen Graham nach seiner Ankunft im Jahr 1913. Er ist unter den Einwanderern aus dem Zwischendeck, und er erzählt, dass, als im Morgengrauen die graugrüne Freiheitsstatue in der Dämmerung auftaucht, viele gar nicht wissen, worum es sich da handelt.

„Ich hörte einen Russen zu einem anderen sagen, das da sei das Grabmal des Kolumbus“, so Graham. Danach bricht also das Jüngste Gericht los, die Einwanderungswilligen werden von Zollbeamten mit viel Geschrei von hier nach da gescheucht, in Reihen sortiert, Ärzten vorgeführt und genauestens examiniert und in neue Schlangen aufgestellt. Unverheiratete Paare werden in einer Ecke des Saals zwangsgetraut, so behalten die Einwanderungsbehörden den besseren Überblick, und Stephen Graham erzählt, dass er mit knapper Not verhindern konnte, mit einer zufällig neben ihm stehenden, ihm völlig unbekanntem jungen Frau expressverheiratet zu werden. Und dann kommen die Fragen der Einreise-Beamten: Sind Sie mal wegen eines Verbrechens gegen die Moral inhaftiert worden? Sind Sie Anarchist? Glauben Sie, ein Mann sollte mehr als eine Ehefrau gleichzeitig haben?

Ich werde dann später am Tag nach bald zwei Stunden Schlange stehen auch einen Zettel abgeben müssen, auf dem ich hoch und heilig versichere, keiner terroristischen Vereinigung anzugehören und aktuell auch keinen Anschlag zu planen. Und hoffe einfach mal zusammen mit der Einwanderungsbehörde, dass die, die hier mit Terrorismus im Sinn anreisen, das dann auch ordnungsgemäß auf diesem Zettel vermerken...

Musik 2

Cole Porter:

Entr'acte aus „Anything goes“

1'31

London Symphony Orchestra

Leitung: John McGlinn

EMI Digital 7 49848 2, T. 12

Musik aus Cole Porters „Anything goes“ – die muss hier natürlich unbedingt nochmal auftauchen, immerhin spielt das Stück auf einem Transatlantik-Schiff, und, Gruß an die Einwanderungsbehörden, der Staatsfeind Nummer eins reist bei Porter auch mit!

Cole Porter, Sohn einer reichen amerikanischen Industriellen-Familie, hat nach dem Ersten Weltkrieg eigentlich ein sehr komfortables Leben in Paris als Playboy und Partyhengst geführt. Dann aber klingelt irgendwann Irving Berlin bei ihm und macht Porter unmissverständlich klar, dass er sein grandioses Talent gefälligst nicht mit der Pariser Bohème versaufen, sondern stattdessen den darniederliegenden Broadway retten solle.

Porter hat gehorsam das nächste Schiff in die USA genommen – und seine diversen, natürlich immer sehr luxuriösen Hins und Hers über den Atlantik haben ihn dann womöglich auch dazu bewogen, in den Dreißiger Jahren, mitten in der Great Depression, ein Stück herauszubringen, das

mit einem Streich den Grauschleier der trüben Krisenjahre am Broadway wegfegt, eine Show, die von vorne bis hinten auf einem Transatlantik-Liner spielt: „Anything goes“. Die Storyline von „Anything goes“ ist komplex, um es vorsichtig zu sagen, Howard Lindsay jedenfalls, der Regisseur und Mitautor der Erstproduktion, hat auf die Bitte, doch schnell mal die Handlung in Kürze zusammenzufassen, folgenden Versuch unternommen:

„Also, Billy Gaxton war mit einem Mädchen verlobt, und er ging zum Hafen, um seinen Chef auf ein Schiff zu bringen, und sah, dass das Mädchen abfuhr, um in England einen Engländer zu heiraten. Und so fuhr er auf demselben Schiff.

Und er durfte sich vor seinem Chef nicht sehen lassen, der auf dem Schiff war; und er durfte sich vor der Mutter des Mädchens nicht sehen lassen, die ihn auch kannte. So konnte sich Bill ein paar mal verkleiden. Und Victor Moore haben wir den Staatsfeind Nr.13 sein lassen, der mit dem Staatsfeind Nummer 1 reisen sollte, dieser fuhr aber nicht mit, weil er umgebracht worden war oder so. Und Bill nahm den Pass des Staatsfeindes Nummer 1 und hatte dadurch einigen Ärger. So einfach war das.“

Ja, ganz einfach, falls Sie also irgendwann mal jemand fragen sollte, worum es in „Anything goes“ geht, wissen Sie jetzt ja Bescheid.

Musik 3

Cole Porter:

Be like the bluebird aus „Anything goes“

2‘50

Cole Porter (Klavier)

Naxos 3719011, T. 7

Cole Porter höchstpersönlich saß da am Klavier und hat seinen Song vom Bluebird geträllert, er empfiehlt, im größten Desaster einfach immer ein fröhliches kleines Liedchen auf den Lippen zu haben.

Das fällt aber in der jetzt anbrechenden Dekade vor allem in Europa vielen zunehmend schwer.

1934, das Jahr, in dem am Broadway „Anything goes“ rauskommt, ist auch das Jahr, als Thomas Mann seine erste Atlantik-Überquerung unternimmt – Mann ist offiziell noch kein Emigrant, vorläufig fährt er erst mal nur auf Lese- und Preisverleihungsreise in die USA, und er hat, wie er schreibt, „Lampenfieber“ vor seiner „Jungfernfahrt über den Atlantik“. Was ihn auf dieser Fahrt so alles bewegt hat, das kann man in einem Essay nachlesen, den er über die Reise verfasst hat: „Meerfahrt mit Don Quichote“ heißt das Büchlein – Mann hatte nämlich als Reiselektüre den Don Quijote von Cervantes dabei.

Herr und Frau Mann fahren mit der Volendam, die von der Holland-Amerika-Linie betrieben wird, und die auf der Tour in die USA lotterleer ist – die Wirtschaftskrise, klagt der Stewart an der Bar, wo die zwei ihren „Abschiedswermut“ nehmen. Hier, auf dem ganz leeren Schiff, will Mann dann also, wie er schreibt, „...mit diesem Meer von Erzählung zu Rande kommen, wie wir zu Rande kommen werden binnen zehn Tagen mit dem Atlantischen Ozean. Die Ankerwinde lärmte, während ich diesem Vorsatz schriftlichen Ausdruck gab. Wir fahren. Wir wollen auf Deck gehen, um zurück zu blicken und vorwärts.“

Musik 4

Noël Coward:

Sail away

bis 1'18

Noël Coward (Gesang)

Harbinger 8161047, T. 11

„Sail away“, empfiehlt der großartige Noël Coward, der in den 30-er Jahren als Theater-, Film- und Song-Autor so oft auf den Linern zwischen Europa und Amerika unterwegs war, dass er mit ziemlicher Sicherheit irgendwann mal die Manns getroffen hat. Thomas Mann jedenfalls war ein Fan seiner Songs.

„Unausbleiblich“ sei, schreibt Mann übers Schifffahren, „der Nervenchock der ersten Stunden nach Vertauschung der gewohnten stabilen Grundlage mit einer labilen. Es hat tagelang etwas Unglaubliches, eine unter einem wogende, zerweicht sich hebende und wegsinkende Treppe hinunterzugehen...dies gelähmte Angehaltenwerden und betrunkenen Vorwärtsfallen...“.

So bringt Thomas Mann diese seine erste Atlantik-Überquerung quasi im Dauerzustand des belustigten Kopfschüttelns zu, mokiert sich über die Alarm-Übung bei den Rettungsbooten und über den niederländischen Oberstewart, der den Manns verspricht, sie im Falle eines Schiffsunglücks mit diesem Boot „nach Hause“ zu bringen.

Bei der Gelegenheit fällt Mann ein, dass er mittlerweile Schwierigkeiten hätte, zu bestimmen, wo denn sein Zuhause liegt.

In der Schweiz bei Zürich, wo er seit einem Jahr im Exil lebt?

In seinem Haus am Münchner Herzogpark, von wo ihn Hitlers Machtergreifung 1933 vertrieben hat, und in das er nie mehr zurückkehren wird? Nein, „nach Hause“ wäre wohl, stellt Mann fest, am ehesten das „Kinderland“, das Lübecker Elternhaus, wo er aufgewachsen ist.

„Wo ich bin, ist Deutschland“, hat er den Reportern in die Feder diktiert, die 1938 in den New Yorker Hafen kommen, als bekannt wird, dass der berühmte deutsche Schriftsteller jetzt endgültig als Emigrant in die USA übersiedelt.

Hitler und der wie ein Krebsgeschwür Europa überwuchernde Faschismus geben der Transatlantik-Schiffahrt in den 30-er und frühen 40-er Jahren noch einmal eine völlig neue Bedeutung:

Von Anfang der Dreißiger Jahre bis zum Ende des zweiten Weltkriegs reißt der Strom von Emigranten in die USA nicht ab, darunter viele bedeutende Intellektuelle, Künstler, Schriftsteller, Philosophen, große Musiker:

Thomas und Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger und Alfred Döblin, Brecht und Eisler, Adorno, Schönberg, Strawinsky und Milhaud, Max Reinhardt, Billy Wilder und Fritzi Massary, Lotte Lehmann, Bruno Walter, Franz Werfel mit Alma Mahler, Lyonel Feininger, Max Ernst und Marc Chagall und, und, und. Sie kommen zu Tausenden, haben ihr Zuhause, ihre Häuser, ihr Familiensilber und ihre Bücher, ihre Verwandten und Freunde und ihre Kunst zurückgelassen, viele haben es nur auf abenteuerlichsten Umwegen geschafft: Den Familienschmuck eingenäht ins Mantelfutter, das letzte Geld eingebacken in Kuchen über grüne Grenzen schmuggelnd, retten sie sich irgendwie auf die Schiffe, die bald nur noch von Marseille aus abgehen, der letzten freien Hafenstadt Frankreichs, und taumeln dann nach ein paar Tagen im Niemandsland auf dem Atlantik im Hafen von New York die Reling hinunter.

Musik 5

Kurt Weill:

My ship

3'29

Greta Keller (Gesang)

Calle Mayor VM1024, T. 6

„My ship“ aus Kurt Weills Broadway-Erfolgsstück „Lady in the dark“, mit der wunderbaren Greta Keller – auch sie hat das Schiff in die USA genommen – wo sie dann übrigens wieder, wie einst in Wien und Berlin, ein großer Star gewesen ist.

Kurt Weill und Lotte Lenya sind vergleichsweise früh dran mit ihrer Schiffspassage nach Amerika – Kurt Weill, der Kantorensohn aus Dessau, gehört zu den viel zu wenigen deutschen Juden mit Weitblick, die sich keinen Illusionen darüber hingeben, was die Vorgänge am „Tag von Potsdam“ und die Machtergreifung Hitlers im März 1933 zu bedeuten haben. Im September 1935 gehen er und Lotte Leya, seine zu dem Zeitpunkt von ihm geschiedene Frau – die zwei werden dann in New York ein zweites Mal heiraten – gehen also die Weills in Cherbourg an Bord der RMS Majestic. Das Schiff hat früher mal Bismarck geheißen und gehörte zur sogenannten „Imperator“-Klasse des Deutschen Kaiserreichs, aber weil die Deutschen ja nach dem Ersten Weltkrieg auch ihre potenzprozzenden Atlantik-Liner abgeben mussten, fährt der Koloss jetzt eben für die britische White Star Line.

Und ist ein ganz passendes Sinnbild für Kurt Weills seelisch-moralische Verfasstheit in Hinblick auf sein deutsches Vaterland – er beschließt nämlich auf dieser Überfahrt, ab sofort kein Deutscher mehr zu sein. Die Nazis mögen ihm sein Deutschsein aberkannt haben – Kurt Weill aber nimmt ihnen die Deutungshoheit über sich selbst wieder ab, indem er aus eigenem Entschluss den Deutschen in sich über Bord wirft. Fortan spricht er mit fast beängstigender Konsequenz kein deutsches Wort mehr. Was es ihm in den ersten Jahren ziemlich schwer macht, Weills Englisch ist und bleibt nämlich ganz schauderhaft. Schon auf dem Schiff tritt er ins Fettnäpfchen, als er einem seekranken Mitpassagier mitleidig bescheidet, er sei wohl „very ugly“, also: sehr hässlich. Gemeint hat er vermutlich etwas wie „unwell“.

Schon auf Zwischenstation in Paris hat Weill geübt, in fremder Sprache und neuem Stil zu komponieren – und dabei hat er unversehens eins seiner allerschönsten Stücke geschrieben, das zeigt, was für ein intuitives Gefühl Weill selbst für ihm fremde Sprachrhythmen gehabt hat.

Aber vielleicht ist dieses Chanson auch deshalb so schön geworden, weil es die Situation der Emigranten damals so genau beschrieben hat, den Traum von einem fernen Land, wo Frieden herrscht, und wo alle Verfolgten und Vertriebenen Zuflucht finden können: Youkali...

Musik 6

Kurt Weill:

Youkali

4'10

Fatma Said (Sopran)

Warner 10935876, T. 13

Kurt Weills „Youkali“, in einer ganz neuen, grandiosen Interpretation von Fatma Said – ein schon auf dem Weg ins Exil entstandenes Lied der Sehnsucht nach einer besseren Welt.

Kurt Weill hat wie gesagt schon früh das Schiff genommen, viele andere warten so lange, bis es fast zu spät ist.

Die Kreislers zum Beispiel, ein jüdischer Rechtsanwalt, seine Frau und ihr Sohn Georg, kommen nach dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs 1938 gerade noch weg aus Wien, der Vater stand schon auf der Deportationsliste fürs KZ in Dachau. Die Kreislers lassen ihr Hab und Gut zurück und kriegen in Marseille ein Schiff nach Amerika. Der Bürge, der dort für sie das Affidavit besorgt, ist Georg Kreislers Cousin Walter Reisch, der ist da schon Drehbuchautor in Hollywood und kriegt Jahre später für sein Buch zu einem Film über den Untergang der Titanic mit Barbara Stanwyck einen Oscar.

Georg Kreisler, zum Zeitpunkt der dramatischen Flucht gerade mal sechzehn, lernt auf dieser Überfahrt einen coolen Typen kennen, der wahnsinnig gut jiddische Witze erzählen kann und mit dem er die ganze Passage über Schach spielt. Als sie in den USA ankommen, wird der Mensch noch im Hafen verhaftet, es handelte sich um Benjamin Siegelbaum, bekannt unter dem Namen Bugsy Siegel, legendärer Gangsterboss und Gründer eines beliebten Dienstleistungs-Unternehmens, das allen Ernstes „Murder Inc.“ hieß.

Georg Kreisler hat dann, obwohl er später wieder nach Wien zurückkam, nie mehr nach Hause gefunden - wie so viele Exilanten: Meine Heimat ist die Heimatlosigkeit, hat er gesagt, oder auch, in einem seiner Lieder:

„Man muss nur wissen, man hat niemals ein Zuhause
Und dass man niemals ein Zuhause haben wird.
Und dass man, wenn man einmal sagt: Ich geh nach Hause
Sich höchstwahrscheinlich in der Ausdrucksweise irrt.“

Diese Worte hat Kreisler einer Figur in den Mund gelegt, die er erfunden hat, ihr Name ist Lola Blau, und sie ist so ein bisschen sein weibliches Alter Ego - eine jüdische Schauspielerin und Sängerin, die aus Wien vor den Nazis in die USA flieht und auf dem Weg

dahin in Szenen und Liedern über die schreckliche Zeit, über das Theater und über sich selbst und ihre Herkunft nachdenkt. „Heute Abend: Lola Blau“ heißt das Stück über eine Emigration – und in einer zentralen Szene trifft Lola, die sich die Überfahrt nach Amerika als Show-Act für die Erste Klasse verdient, einen freundlichen alten Herren aus dem Zwischendeck. Der erinnert sie mit eindringlichen Worten an ihre Wurzeln und bittet, doch auch mal für ihre eigenen Leute, für die jüdischen Flüchtlinge tief im Schiffsbauch, zu singen. Und das tut sie dann.

Musik 7

Georg Kreisler:

Heute Abend: Lola Blau, Dialog und „Ich hab a Mädele“

7'38

Topsy Küppers (Gesang), Heinz Hruza (Klavier)

Preiser Records 90044, T. 8 ab 4'10 und T. 9 ganz

...Topsy Küppers als jiddischer Ehemann in Not in „Heute Abend: Lola Blau“ von Georg Kreisler. Kreislers „Lola Blau“ spielt also auch auf einem Transatlantik-Dampfer, und Kreisler zeigt damit, dass diese Art Schiffe im 20. Jahrhundert zum künstlerischen Topos geworden sind, sie spielen als Kulisse, oder besser: Katalysator in gar nicht wenigen Büchern und Filmen eine Rolle. Das Schiff auf dem Atlantik als schwimmende Insel, auf der die Reisenden für eine begrenzte Zeit losgelöst von ihren Rollen oder Verpflichtungen an Land agieren und reagieren, in diesem Niemandsland zwischen zwei Welten, zumal viele gerade dabei sind, die eine gegen die andere Welt einzutauschen, also in einer psychischen Extremsituation sind.

Fast wie eine Versuchsanordnung in diesem Sinn kommt zum Beispiel Katherine Ann Porters Erfolgsroman „Das Narrenschiff“ daher, das dann 1965 mit großem Staraufgebot verfilmt wird: Der Passagierdampfer Vera ist im Jahr 1933 auf dem Weg nach Bremerhaven, kurz bevor in Deutschland die Nazis an die Macht kommen, und an Bord spiegeln sich im Speisesaal die großen historischen Verwerfungen im Kleinen.

Oder, à propos großes Kino: Howard Hawks' Musicalfilm „Gentlemen prefer blondes“, Blondinen bevorzugt, wo Marilyn Monroe und Jane Russell auf einem namentlich nicht bekannten Schiff Richtung Frankreich ablegen - und wenn Sie zufällig auch die Sendung am Dienstag gehört haben, dann kommt Ihnen da gleich was bekannt vor, Jane Russells Hintergrundchor zitiert nämlich „In the sweet bye and bye“, jenes Lied, das ein paar Leute im Jahr 1915 an einem New Yorker Bahnsteig spontan angestimmt haben, am Tag nachdem die Lusitania untergegangen war!

Musik 8

Jule Styne:

Bye Bye Baby aus Gentlemen prefer Blondes

4'50

Jane Russell, Marilyn Monroe (Gesang)

Calle Mayor ST0056, T. 5

Drüber:

Jane Russell und die Monroe werden dann später so verboten sexy ihren großen Auftritt im Speisesaal zelebrieren, dass den anwesenden „Gentlemen“ das Lorgnon von der Nase fällt. Diese Szene ist schon für sich genommen ein Topos aus der Welt der Transatlantik-Passagiere der Ersten Klasse, in der, das ist Fakt, oft die Damen ausgewählt haben, welches Schiff genommen wurde, und zwar anhand der Frage, welches die beste Showtreppe zum Sehen und Gesehenwerden hatte.

Die zwei Showgirls im Film kommen wie Bill Clinton aus Little Rock in Arkansas, die dunkelhaarige Dorothy alias Jane Russell steht auf gutaussehende Männer und kriegt am Ende den armen, aber smarten Schlucker, ihre blonde Freundin, die auf den grandiosen Namen Lorelei Lee hört, findet, dass Diamanten die besten Freunde eines Mädchens sind und heiratet am Ende ihren dösbaddeligen Millionär.

Als ihr Schiff in New York ablegt, singen die zwei, schon an Bord, diese famose Abschiedsnummer, jede auf ihre Art...

Die schnelle Dorothy alias Jane Russell und die laszive Lorelei alias Marilyn Monroe verabschieden sich da jede auf ihre Weise zur Transatlantik-Überfahrt und werden dann auf dem Schiff noch allerhand Chaos stiften.

Es gäbe noch endlos viele Schiffsgeschichten zu erzählen – die von jenem Baby zum Beispiel, das eine verzweifelte Auswanderin auf der Überfahrt zur Welt gebracht und in einer Zitronenkiste zurückgelassen hat – der Schiffsmaschinist, der das Kind findet und aufzieht, nennt es, weil gerade das Jahr 1900 angebrochen ist, „Novecento“, und aus Novecento wird ein genialer Pianist, der mit dem Schiff hunderte Male hin- und her fährt, es aber niemals verlassen kann, weil ihm die Welt jenseits der Bordwände Angst macht. Giuseppe Tornatore hat Alessandro Bariccos Geschichte unter dem Titel „Die Legende vom Ozeanpianisten“ verfilmt. Sehr inspirierend auch: Die Marx Brothers auf See, die dort natürlich jede Menge Unfug anstellen. Oder die „Höllenfahrt der Poseidon“, wo eine gigantische Flutwelle den Luxus-Liner versenkt. Natürlich James Camerons grandiose Untergangs-Schmonzette „Titanic“, die bis heute ganze Diskussionsforen am Laufen hält über der Frage, ob Leo di Caprio nicht doch auch noch auf die im eisigen Meer treibende Kabinentür gepasst hätte, die

Kate Winslet alias Rose das Leben rettet. Oder, ganz aktuell, die faszinierende Netflix-Serie 1899, wo Menschen in einer Zeitschleife auf einem Transatlantik-Dampfer feststecken, der sich dann als Geisterschiff entpuppt.

Die großen Schiffe auf dem großen Meer hören einfach nicht auf, die Fantasie der Menschen zu beschäftigen...

Wir sind am Anleger in Brooklyn angekommen und ich stolpere mit meinen zwei prosaischen Rollkoffern von Bord, der feste Boden unter den Füßen fühlt sich ausgesprochen seltsam an. Ein letzter Blick zurück auf Her Majesty, the Queen – mit dem dicken Mädchen sind wir nun also tatsächlich über den Atlantik gekommen, und weißt du was, Mary? Ich würde es jederzeit wieder tun.

Aber, so schön es war mit dir – jetzt will ich ganz schnell ein Taxi nehmen. Denn da draußen, da wartet – New York!

Musik 9:

Leonard Bernstein:

New York, New York aus „On the Town“

3'58

Thomas Hampson, Kurt Ollmann, David Garrison

London Symphony Orchestra

Leitung: Leonard Bernstein

DG 437 516 2, T. 2

Übers Nachspiel:

New York ist eine Wahnsinnsstadt, a helluva Town, singen die Herren hier in Leonard Bernsteins „On the Town“ – tja, und das war's, das war die SWR2 Musikstunde Transatlantik – Die große Überfahrt, Manuskripte und alle Folgen zum online hören gibt's unter SWR2.de oder in der ARD Audiothek, danke fürs Zuhören, tschüss und Ahoi sagt Katharina Eickhoff!